

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang XIII

Posen, Februar 1912

Nr. 2

Prümers R., Der Netzedistrikt unter Friedrich dem Grossen. S. 17. —
Literarische Mitteilungen. S. 29. — Nachrichten. S. 30. — Bekannt-
machung. S. 32.

Der Netzedistrikt unter Friedrich dem Grossen.

Rede,

gehalten zur Kaisersgeburtstagsfeier am 27. Januar 1912
in der Königl. Akademie zu Posen

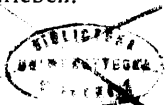
von dem derzeitigen Rektor

Geh. Archivrat Professor Dr. R. Prümers.

Ein Stern war aufgegangen über den brandenburgischen Landen.
Am 24. Januar 1712 wurde dem Kronprinzen ein Sohn
geboren, der in der Taufe den Namen Friedrich erhielt,
den aber schon in jungen Jahren die Mitwelt mit dem Beinamen
des Grossen ehrte.

Friedrich Wilhelm I. sagt in seinem politischen Testamente,
sein Grossvater habe das Haus Brandenburg in Aufnahme ge-
bracht, sein Vater ihm die königliche Würde verschafft, er selbst
habe Armee und Land in Stand gesetzt, an seinem Sohne sei
es nun, zu behaupten, was seine Vorfahren erworben, und das-
jenige herbeizuschaffen, was ihm von Gott und Rechtswegen gehöre.

Wie Friedrich diese Aufgabe erfüllt hat gegen eine Welt
von Feinden, das Ihnen hier darzulegen kann nicht den Inhalt
meiner Ansprache bilden, seine kriegerischen Taten, die zum
ersten Male nach jahrhundertelangem Schlummer wieder ein
deutsches Nationalbewusstsein weckten, sind in die ehernen Tafeln
der Geschichte eingeschrieben.



Grösser aber und nachhaltiger für das Wohl seines Landes ist sein unausgesetztes Streben, nach Beendigung der Kriegswirren die Wunden zu heilen, die seinem Volke geschlagen waren.

Jetzt galt es, das Versprechen einzulösen, das er 1760, selbst noch in der grössten Bedrängnis, in einem Erlass aus seinem Hauptquartiere gegeben, hiernächst als ein rechtschaffener und treuer Landesvater alles ihm auf der Welt nur Mögliche tun zu wollen, was zum Soulagement seiner getreuen, durch die feindliche Invasion betrübten und verunglückten Untertanen geschehen könne¹⁾.

Eine Rundreise durch seine Provinzen verschaffte ihm einen Überblick über die Lage, und er war glücklich, sie nicht so trostlos zu finden, wie er wohl befürchtet hatte. Freilich hatte der Krieg erbarmungslos seine Opfer gefordert, zahlreiche Wohnstätten waren niedergebrannt, die Felder verwüstet, Handel und Wandel stockten. Aber die Staatskassen waren gefüllt — über 29 Millionen Taler, die Kosten für 2 Feldzüge, lagen in ihnen —, und der König durfte mit Recht hoffen, durch ausgiebige Hilfe alles wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Ja, er steckte seine Ziele noch viel höher. Was er notgedrungen an Verbesserungen hatte liegen lassen müssen, jetzt nahm er es in Angriff, Einrichtung von Manufakturen zur Aufhebung der Städte, Hebung der Lage des Bauernstandes, Hebung der allgemeinen Bildung durch Besserung der Volksschulen.

Durch die Entlassung von 30 000 Landeskindern wurden der Landwirtschaft die nötigen Arbeitskräfte zugeführt, 35000 Pferde konnten im Lande verteilt werden. Für den Ankauf dieser Pferde, des Viehes zur Besetzung der Höfe wurden grosse Summen angewiesen. Auch die bedürftigen Städte und Ackerwirte wurden mit Barmitteln bedacht. 50 Rtl. waren der Satz für einen abgebrannten Hof, ausschliesslich des Bauholzes. Den Domänenpächtern wurden die Pachtrückstände erlassen, ebenso in einigen Kreisen die Grundsteuer auf gewisse Zeit. Kriegskontributionen deckte der König wenigstens teilweise aus eigenen Mitteln. 1774 berechnete er den Betrag seiner bisherigen Spenden auf 20 389 000 Rtl., d. i. ungefähr eine Gesamt-Jahreseinnahme des ganzen Staates.

Ein Jahrzehnt war ihm für diese friedliche Arbeit vergönnt, und schon war eine neue, noch umfassendere Aufgabe an ihn herangetreten. Durch das Abkommen von 1772 zwischen Russland, Österreich und Preussen hatte letzteres das Zwischenland zwischen seinen alten Provinzen, Westpreussen mit dem Netzedistrikt und Teile von Kujavien und Grosspolen erworben, die der neu gebildeten Kammer zu Marienwerder mit der abgezweigten

¹⁾ Koser, Friedrich der Grosse II. S. 341.

Kammerdeputation zu Bromberg unterstellt wurden. Uns geht hier hauptsächlich die Bromberger Deputation, der sogenannte Netzedistrikt an. Der König meinte, man werde ihm den neuen Besitz nicht neiden, denn bei seinem ersten Besuche habe er dort nichts gesehen, als Sand, Nadelholz, Heidekraut und Juden. Seinem Bruder Heinrich aber schrieb er, es sei eine sehr gute, sehr wertvolle Erwerbung, sowohl für die politische Lage des Staates wie für die Finanzen. Der preussische Anteil sei der vorteilhafteste in Anbetracht des Handels. Sein Staat werde Herr über alle Erzeugnisse Polens, und der allergrösste Vorteil sei, dass Preussen im Besitze des Getreidehandels zu keiner Zeit mehr einer Hungersnot ausgesetzt sein werde. Freilich halte er Kanada für ebenso gesittet, wie dieses mit keinem anderen europäischen Lande zu vergleichende Polen. „Keine Ordnung, alles ausser Rand und Band.“ Nie habe er eine miserabler gebaute Stadt gesehen als Inowrazlaw. Das Klima sei rau, die Anwohnerschaft der Ostseegestade ähnele ein wenig den Irokesen¹⁾.

Seine erste Sorge war der Verbesserung der Verkehrswege gewidmet, und da galt es zunächst, eine Wasserverbindung zwischen Oder und Weichsel zu schaffen, um den Handel von dem ihm nicht zugefallenen Danzig nach Elbing und Bromberg zu ziehen. Mit scharfem Blick wusste er hierfür den richtigen Mann ans Werk zu stellen, den Geheimen Finanzrat v. Brenkenhoff. Schon im Frühjahr 1773 wurde der Bau in Angriff genommen, und bereits im Jahre 1775 war der Kanal in Betrieb und hatte 222 Schiffen und 1151 Flössen als Wasserweg gedient. Es war eine erstaunliche Leistung, die Vollendung dieses über 26 km langen Kanals mit einem Kostenaufwande von rund 700 000 Rtl. ausschliesslich des meist aus der Tucheler Heide gelieferten Bauholzes. Nicht zum wenigsten war die Schnelligkeit der Ausführung dem Könige zuzuschreiben, der immer wieder Brenkenhoff ermahnte, auf den Kanal seinen besten Fleiss und Aufmerksamkeit zu verwenden, da ihm der Bau sehr am Herzen liege. Brenkenhoff hat auch getan, was er konnte, ja er ist wohl über seine Kräfte gegangen. Aus seinen eigenen reichen Mitteln hat er Vorschüsse gemacht, hat es dabei aber nicht verhindern können, dass die Rechnungsabschlüsse in Unordnung gerieten. Und so sehr der König seinen Geheimen Finanzrat schätzte, Unordnung in Geldsachen war ihm in der Seele verhasst. Aus dieser Stimmung floss dann die K. O. vom 15. März 1780:

„Ich kann Euch nicht verhalten, dass bey aller Eurer Wirthschaft eine vertheufelte Confusion ist. Ihr werfet alles so durcheinander, dass man gar nicht klug daraus werden kann. Was

¹⁾ Koser, II. S. 484.

habt Ihr nöthig gehabt, das Geld, was ich zum Canal-Bau angewiesen, zu fremden Dingen, die garnicht dahin gehören, zu verwenden? Das ist eben das confuse bey Eurer Wirthschaft, dass Ihr immer eins in das andere schmeisset und keine Sache reine macht und ordentlich abschliesset: deshalb traue ich Euch nicht und werde alle Eure Rechnungen auf das genaueste nachsehen lassen: danach könnet Ihr Euch nur richten¹⁾.“

Wenige Monate später starb der so hart Getadelte.

47378 Morgen Moraste in Kujavien wurden mit einem Kostenaufwande von 63 103 Rtl. ausgetrocknet und damit der Landwirtschaft gewonnen.

Schon 1772 hatte der König auf einer Durchreise gesehen, dass auf dem Lande gar keine Schulen waren. Nun sollten gleich nach der Besitzergreifung in den Starosteien und Dörfern evangelische und katholische Schulmeister angesetzt werden²⁾. Drei Jahre später warf er für diesen Zweck 200 000 Rtl. mit 10 000 Rtl. Zinsen aus³⁾. Durch einen fleissigen und vernünftigen Unterricht der jungen Leute müsse auf die moralische Verbesserung der Nation hingewirkt werden⁴⁾. Auch die Bauernsöhne müssten besser instruiert werden, sonst blieben sie zu roh, und es würden halb wilde Menschen daraus. Die Landleute sollten ihre Kinder fleissig zur Schule schicken.

Zur Steuerung der in Westpreussen überhand genommenen Bettelei sollten einige Arbeitshäuser angelegt werden, wo dergleichen liederliches Volk dem Staate nutzbar gemacht werde. Zum wohlfeileren Unterhalte dieser Arbeiter will der König eine in Schweden erfundene Maschine schicken, wodurch aus den Knochen die besten Suppen mit gar geringen Kosten und wenig Feuerung extrahiert werden könnten⁵⁾.

Über den Inowrazlowschen Bezirk äussert sich ein Beamter im Jahre 1773, es sei deutlich zu merken, dass man sich weit von der brandenburgischen und pommerschen Grenze befinden müsse, denn der Boden sei schlecht angebaut, obgleich er bedeutend besser als in anderen Distrikten, auch die Lage zur Handlung vorzüglicher, da die Städte entweder nahe der Weichsel oder der sehr tiefen Brahe und Netze lägen⁶⁾.

Die Zahl der Magistrats- und Gerichtspersonen in diesen meist elenden und Dörfern nachzusetzenden Städtchen sei sehr

1) Stadelmann, Preussens Könige in ihrer Tätigkeit für die Landeskultur II S. 520.

2) Bär, Westpreussen unter Friedrich dem Grossen II 35.

3) Stadelmann II 421.

4) Stadelmann II 622.

5) Bär S. 200.

6) Bär II S. 660.

gross, und fast könnte man sagen, je schlechter der Ort, je mehr Magistratspersonen. Es seien ausser in Bromberg, lauter Ackers- und Handwerksleute. Ihre Unwissenheit sei unglaublich, da viele keinen anderen Ort als ihre Vaterstadt kannten, und da sei keine Hoffnung, etwas zu lernen.

Um nun den Städten aufzuhelfen, ergriff der König verschiedene Massregeln, mit deren Beaufsichtigung er die Steuer-räte betraute. Sie sollten in den Magistraten keine Factiones dulden, alle Parteilichkeit vermeiden, auf richtiges Mass und Gewicht achten, die geschickten, redlichen und fleissigen Rats-membra in ihrem Eifer aufmuntern, dahingegen die verdrossenen, nachlässigen, parteiischen oder eigennützigigen zur Besserung an-mahnen. Alles, was zur Propreté des Ortes, auch Gesundheit und Bequemlichkeit der Einwohner gehörte, sollten sie ver-anstalten, dafür sorgen, dass Bier, Brot, Fleisch in gehöriger Güte und zu taxmässigen Preisen feilgehalten würde.

Grossen Wert legte der König auf die Einrichtung von Manufakturen und Fabriken in den Städten. Neu zuziehenden Künstlern, Arbeitern und Fabrikanten wurden besondere Ver-günstigungen gewährt. Es sind nur einzelne Punkte, die bei der Beschränktheit der Zeit und der Fülle des andrängenden Stoffes hier herausgegriffen werden konnten, aber sie genügen, um den umfassenden Blick Friedrichs zu kennzeichnen. Selbst das kleinste war ihm wichtig genug, um ihm besondere Beach-tung angedeihen zu lassen. Aus dem Potsdamer Waisenhaus will er die nötigen Handwerksburschen schicken¹⁾. Und da „die Polen das englische Bier sehr gern trinken und ein Haufen konsumieren“, müsste eine englische Bierbrauerei in einer Stadt nach Polen hin angelegt und sodann die Vorsicht gebraucht werden, das Bier überall nach englischer Weise zu brauen und zu behandeln, auch in den nämlichen Gefässen und Bouteillen zu verschicken, dass es durchgehends als englisches Bier passierte²⁾.

Auch eine Tuchfabrik wurde in Aussicht genommen, die die heimische Wolle, gemischt mit spanischer, verarbeiten sollte, als Konkurrenz gegen England³⁾.

Wir hören ferner von projektierten Glashütten⁴⁾, Bromberg sollte 2 ganz grosse Märkte erhalten, die den Messen nahe kämen, und 2 mittelmässige⁵⁾.

1) Bär II S. 383.

2) Stadelmann II S. 601.

3) Bär II S. 460.

4) Stadelmann II S. 598.

5) Bär II S. 295.

Czarnikau war als Sammelpunkt für den Kornhandel aus-
ersehen, wohin Inowrazlaw sein Getreide bringen könnte¹⁾.

Von Nakel heisst es, es solle seine Wiesen besser nutzen,
da könnten wohl 5—600 Stück Kühe gehalten werden. Über-
haupt seien an der Netze viel zu wenig Kühe. Man müsse
dort ein grosses Schiff ganz voll Butter laden und nach Berlin
schicken.

So sehr sich nun auch seine Beamten mühten, die Pläne
des Königs zu verwirklichen, seinem stets regen Eifer taten sie
doch nicht genug.

„Se. Königl. Majestät ersehen leider aus dem Bericht Dero
Westpreussischen Kammer, wie schlecht selbige in Höchstdero
idées wegen des Retablissements Dero Westpreussischen Städte
entriret. — — Vor der Hand muss die q. Cammer nur bei Culm,
Graudentz, Bromberg und Mewe mit ihren Vorschlägen stecken
bleiben und — — nur erst auf die gemeinsten Handwerker, als
Maurer, Zimmerleuthe, Tischler, Lohgerber und alle Arth Leder-
Vorarbeiter auf polnische Arth, hiernächst Stellmacher, die auch
die polnischen Wagen und Caleschen zu machen verstehen,
Bortenwürker zur Verfertigung der polnischen Schärpen und der
Arth zum Verkehr nach Pohlen nöthige und nützliche Hand-
werker ihr vorzügliches Augenmerk richten²⁾.“

Die Massnahmen, die der König für die Landwirtschaft
traf, bewegten sich in verschiedener Richtung, je nachdem es
sich um den adeligen Besitz, die alteingesessenen Bauern oder,
worauf es ihm sehr ankam, um Kolonisten handelte. Von der
polnischen Wirtschaft hielt er recht wenig, und sehr drastisch
sind oft die Ausdrücke, mit denen er sich darüber ausspricht.
Er wollte hier den sonst nicht gestatteten Ankauf adeliger
Güter durch Bürgerliche zulassen, um nur die Polen los zu
werden, weil ihm „dorten ein guter Bürger lieber ist, wie alles
polnische Volk.“ Doch habe die Kammer darauf zu sehen, dass
durch die neuen Käufer nicht die alte Wirtschaft fort-
gesetzt werde. Einen Unterschied machte er aber noch zwischen
den kleinen polnischen Edelleuten, die auf ihren Gütern bleiben
sollten, denn das seien noch die besten unter ihnen³⁾, und den
Grossgrundbesitzern, die ihre Einkünfte aus ihren Herrschaften
in Polen verzehrten und das Geld aus dem Lande zögen. Von
dem in Ungnade verabschiedeten, damals als Pächter in Gresonse
lebenden Rittmeister Gebhard Leberecht v. Blücher war der König
zuerst auf diesen Missstand aufmerksam gemacht⁴⁾. Verschiedent-

¹⁾ Bär II S. 498.

²⁾ Stadelmann II S. 408. Potsdam, den 28. Sept. 1774.

³⁾ Bär II S. 468, 573.

⁴⁾ Bär II. S. 407.

lich weist er infolgedessen bedeutende Summen an, für die solche Güter auf seine Rechnung angekauft werden sollten. Die deutsch-polnischen Familien dagegen sollten bei ihren Gütern conserviert werden.

Die Bauern lebten grösstenteils in ärgster Leibeigenschaft, hatten gar kein Recht gegen ihren Herrn, konnten es wenigstens bei keinem Gerichte finden. Sie durften nur durch ihren Herrn eine Klage gegen diesen bei den Gerichten anbringen. Das Ergebnis kann man sich leicht denken.

Wie arg der Druck war, unter dem die Bauern litten, wie mannigfach die Dienste und Abgaben, die sie zu leisten hatten, darüber gibt eine K. O. vom 21. Dezember 1784, also 12 Jahre nach der Besitzergreifung deutliche Auskunft. Der König hatte die Anlegung neuer Urbarien angeordnet, in denen die Rechte und Pflichten der Bauern verzeichnet werden sollten, um den ewigen Rechtsstreiten zwischen ihnen und den Gutsherrschaften ein Ende zu machen. Damit jedoch die Untertanen nicht in den irrigen Wahn gerieten, als wenn man eine Veränderung und Verminderung der schuldigen Dienste und Abgaben plane, müsste ihnen zunächst klar gemacht werden, dass lediglich festgestellt werden solle, was die Herrschaften mit Recht und Billigkeit zu fordern befugt seien. Die Fragen der Kommissare sollten sich auf folgende Punkte erstrecken: wie viel Tage in der Woche sie ordentliche Hofdienste leisten müssten, zu welchen Stunden Vor- und Nachmittags nach den Jahreszeiten der Dienst anfangen und aufhören, wie viel Ruhestunden gelassen würden, ob sie Hand- und Spanndienste und in welchem Verhältnis zu leisten haben, ob sie die Gerätschaften mitbringen müssen, wie gross das Mass der Wagen, welches Ackermass auf ein ganzes und ein halbes Tagewerk gerechnet wird, ob eine oder mehrere Personen von einem Bauernhofe Dienste tun, ob der Untertan Getreide zu verfahren oder andere Reisen zu tun gehalten sei, wie viel Meilen, zu welcher Zeit? Müssen sie Rückladung nehmen? Werden ihnen diese Reisen auf die Hofdienste angerechnet? Sind auch Baudienste zu leisten? Sind die zur eigenen Wirtschaft entbehrlichen Kinder für Lohn als Gesinde der Herrschaft zu dienen schuldig?

Man sieht, eine bunte Mannigfaltigkeit von Diensten, die natürlich nicht alle auf jedem Bauernhofe lasteten, aber auch selbst dann den regelrechten Betrieb der eigenen Wirtschaft ausserordentlich erschwerten, wenn nicht unmöglich machten¹⁾.

Der König sagt: Die Bauern sollen freie Leute und keine Sklaven sein. Einige deutsche Kolonisten dort sind schon frei —

¹⁾ St.-A. Posen: W. P. Z. Kammer Generalia U 2 Vol. I Bl. 51 ff.

es war im Jahre 1782 — aber das mehrste polnische Volk sind noch wie Sklaven und haben nicht mal rechte Lust, frei zu sein¹⁾).

Dazu waren die Gebäude verfallen, die Felder wüste oder ganz ungenügend kultiviert, manche Höfe verlassen. Ein Immediatsbericht des Präsidenten v. Domhardt schildert die Zustände in lebhaften Farben: „Viele notwendige Gebäude liegen völlig über einen Haufen, und die meisten übrigen sind so schlecht und elend, dass sie bei dem geringsten Winde dem Einfall drohen, da sie nach der bisherigen polnischen Bauart ohne gehörige Verbindung, ja die mehrsten ohne Schwellen, so dass die Ständer nur auf einzelne Steine gesetzt sind, die Wände aus Strauchzäunen bestehen²⁾).

Hier soll schleunigst Wandel geschaffen werden. Die Untertanen sind besser zurecht zu weisen, wie sie ihren Acker ordentlich kultivieren und benutzen sollen, damit sie nach und nach von ihrer alten Trägheit abgewöhnet und ihre Wirtschaft besser eingelenket werde³⁾).

Und als zu Beginn des Jahres 1781 sich grosser Getreidemangel einstellte, bricht der König los: die Wirtschaft müsse des Teufels sein. Der Distrikt an der Netze sei noch der beste. Wie solle man dort kein Brotkorn haben? Vorher sei über die wohlfeilen Preise und mangelnden Absatz geklagt, und jetzt solle Brotkorn fehlen? Das sei eine wilde Wirtschaft. Man achte nicht auf gehörige Bestellung und Düngung. Das sei die Schuld Gaudis, des Kammerdirektors, der sich um nichts kümmere. Der König sei überhaupt mit der dortigen Wirtschaft sehr schlecht zufrieden, und wenn Gaudi ihm den Kopf toll mache, werde er jemanden schicken und alles auf das genaueste examinieren lassen. „Wornach Ihr Euch also richten könnt⁴⁾.“

Eine Besserung der ganzen Wirtschaftsführung hoffte der König durch Heranziehung von Kolonisten aus dem Reiche zu erzielen. Platz genug für sie war ja da. Der an Preussen gefallene Teil von Kujavien hatte 1782 nur 35 137 Einwohner, viel zu wenig für das Land. Zur Ernte kamen jährlich etwa 4 000 Menschen aus Polen gegen einen Lohn von 4—6 Ggr. und freie Kost. Nach der Ernte wanderten sie zurück und nahmen das ersparte Geld mit ausser Landes⁵⁾. Also damals schon dieser Mangel an Feldarbeitern.

¹⁾ Stadelmann II S. 573.

²⁾ Bär II S. 96.

³⁾ Stadelmann II S. 514.

⁴⁾ Stadelmann II S. 550.

⁵⁾ St.-A. Posen: W. P. Z. Kammer Präsid. Nr. 39.

König Friedrich hatte sogar die etwas absonderliche Idee, am Goplosee Tartaren heimisch zu machen und ihnen Moscheen zu bauen, eine Idee — die nicht zur Ausführung kam.

Wirkungsvoller war die Ansetzung von Kolonisten aus dem Reiche. Zunächst richtete der König sein Augenmerk auf thüringische, mecklenburgische und sächsische Familien, „damit die Leute unter einander ein bisgen meliret werden und nicht lauter Pohlisches Zeug allein dorten ist, sondern auch mitunter gute teutsche Leute da wohnen¹⁾“. Zur Wirtschaft der polnischen Bauern hatte er nach seinen auf den Inspektionsreisen gesammelten Erfahrungen gar wenig Zutrauen. Von dem Melieren kam übrigens die Kammer bald ab und bevorzugte in der Folge geschlossene Ansiedlungen.

Büdner könnten bei den Städten, Ämtern und Vorwerken angesetzt werden, aber freie Leute und keine Sklaven, denn zu leibeigen wolle er keinen ansetzen lassen²⁾. Nach einer 1781 ausgesprochenen Willensmeinung hatte er die Absicht, jährlich tausend neue Familien in Westpreussen unterzubringen. Jeder solle gehörigen Acker und Wiesen erhalten und höchstens zwei mal in der Woche Dienste tun. Sie sollten Gärten anlegen, Bäume pflanzen, Äpfel, Birnen, Kirschen und anderes Obst, das dort reif werde³⁾. Für eine solche Menschenmenge aber reichte der Zufluss aus Mecklenburg und Sachsen lange nicht hin, und so erging denn eine Aufforderung zur Einwanderung nach dem Südwesten Deutschlands, dem stark bevölkerten Württemberg und Baden. Zahlreich folgten die dortigen Einwohner dem lockenden Werben.

Welche Erwartungen die Kolonisten an ihre Auswanderung knüpften, spiegelt sich in einem längeren Gedichte, das durch seine treuherzige Einfachheit seine Entstehung in diesen Kreisen selbst verrät. Nur wenige Zeilen will ich davon anführen.

Nun in Gottes Namen reis't,
Reiset Ihr bedrängte Brüder,
Friedrich ist es, der Euch kann
Geben viel und grosse Güter.
Denn er ist der grosse Held
Hier in dieser ganzen Welt.

Nun so lasset uns fein bald
Reisen in das Preussisch-Polen,
Weil man dorten in dem Wald
Kann viel Wachs und Honig holen,
Honig in dem Brandenwein,
Das mag auch recht köstlich sein.

1) Stadelmann II S. 505.

2) Bär II S. 395.

3) Bär II S. 429.

Honig ist recht zuckersüss,
 So kann nichts gefunden werden.
 Drum so hebe auf die Füss'
 Springe über Stein und Erden
 In das Polnisch-Canaan,
 Wo man Honig genug trifft an.

Enttäuschungen sind dann freilich nicht ausgeblieben, wie es bei den hochgespannten Erwartungen allerdings unausbleiblich war.

Um ein knappes Bild davon zu geben, wie in damaliger Zeit eine solche Besiedelung zu Stande kam, greife ich die Besetzung von Bielsko, Kr. Strelno, heraus. In fast gleicher Weise vollzog sich auch an den anderen Orten das Kolonisationswerk. Es ist ein Bild, das der heutigen Kolonisation durchaus ähnlich ist.

Von der Reklame im Württembergischen habe ich bereits gesprochen. Dort hatten sich nun 10 Familien unter der Führung von Georg Klotzbücher und Peter Schäfer, die vorher das Land besichtigt hatten, zusammengefunden und hofften auf Ansetzung in Gr. Stawsk und Stodoly. Da aber hier schon alles vergeben war, richteten sie ihr Augenmerk auf das Vorwerk von Bielsko. Sie erbaten für jede Familie ein Wohnhaus nebst Stall und Scheune, für jeden Wirt je 2 Besatzpferde und Ochsen, 6 Scheffel Brotkorn bis zum frischen Einschnitt, Erstattung sämtlicher Reisekosten, drei Freijahre zur kompletten Einrichtung ihrer Wirtschaft, auch, weil noch viele Gräben geschlagen werden müssten, Gemeinheitsauseinandersetzung und Zuteilung von je $1\frac{1}{2}$ Hufen (45 Morgen) durch einen königlichen Feldmesser auf königliche Kosten. Dagegen erboten sie sich, von der Hufe jährlich 8 Rtl. zu zahlen; zu mehr könnten sie sich wegen der Bonität des Landes nicht verstehen. Viel durfte man auch nicht von ihnen in der ersten Zeit erwarten, denn was sie mitbrachten, bestand aus Betten und Kleidung, Pferd und Wagen, wenig barem Gelde, 10 fl., 25 fl., 6 Rtl. Alle gaben sich als Bauern an, daneben aber als Bäcker, Rademacher, Ziegelstreicher, Zimmermann, Fleischer. Es wurden nun 12 Kolonisten-Familien angesetzt, als deren Schulze Michael Thielemann erscheint. Ihre Wünsche wurden im grossen und ganzen genehmigt, nur hatten sie von der Magdeburger Hufe einen um 60 Groschen erhöhten Zins zu zahlen, ausserdem für das ganze ihnen zugewiesene Land in Grösse von $11\frac{1}{2}$ Hufen jährlich 19 Rtl. Canon, auch erhielten sie statt drei nur zwei Freijahre. Endlich wurde ihnen angedroht, dass sie ihres Erbes entsetzt würden, wenn sie die Abgaben nicht richtig zahlten, und dass ihr etwaiges Vermögen in diesem Falle zur Tilgung der Reste verwandt werden solle. Sie verpflichteten sich, ihre Gebäude bei der Domainen-Feuer-Sozietät zu versichern, zu den

Wolfsjagden die nötigen Leute zu stellen, Bier und Branntwein vom Amte zu nehmen, Wege, Stege und Brücken auf den Vorwerksländereien in gutem Stande zu erhalten, auch die Wege mit Bäumen zu bepflanzen. Für ihr Schulhaus erbaten sie einen Bauplatz, für den Schulmeister drei Morgen Land. Nach erfolgter Aufteilung erklärten alle, dass nicht allein die Kolonie nebst den gleich hinter den Höfen befindlichen Gärten vollkommen schön und schicklich angelegt wäre, sondern auch die Ackerstücke derart abgeteilt seien, wie es eine ordentliche Wirtschaft erforderte, und dass ein jeder bei einer mässigen Lebensart und fleissiger Bearbeitung seines Landes bestehen könne.

Viel Glück hat die Kammer mit diesen Kolonisten nicht gehabt. Noch im Oktober desselben Jahres mussten drei von ihren Höfen entfernt werden, weil sie schlechte und zum Ackerbau untaugliche Wirte waren. Allerdings kein Wunder, denn der eine war Fleischer, der andere Zimmermann und der dritte Barbiergesell. Aber auch von den übrigen neun heisst es, nur wenige von ihnen hätten gehörige Kenntnis vom Ackerbau, seien sehr lockere und dem Trunk ergebene Leute, die sich complettem Müssiggange ergäben. Der Schulze schein e ganz untauglicher und schläfriger Kerl zu sein. Ein Kolonist wurde, weil er in fremdem Garten einen Birnbaum umgehauen hatte, zu vierstündigem Tragen des spanischen Mantels in Gegenwart der übrigen Kolonisten verurteilt.

Die Kammer wurde nun vorsichtiger, liess durch einen Beamten neue Zuzügler auf ihre Kenntnis im Ackerbau prüfen und verlangte auch den Nachweis von grösseren Barmitteln.

1783 fand eine Neubesetzung statt, da die meisten Höfe verlassen waren. Die Kolonisten hatten sie in Stich gelassen und waren mit dem Vieh und Inventar nach Polen desertiert. Im nächsten Jahre mussten aber auch bei den neuen Bauern die Zinsen niedergeschlagen werden. Es fehlte den meisten selbst an Brotkorn, da wegen der ausserordentlichen Dürre des vorhergehenden Jahres erst spät hatte eingesäet werden können.

Die Kammer musste notgedrungen von dem Prinzepe, nur Reichskolonisten anzusetzen, abgehen. Sie verstand sich nunmehr dazu, die freigewordenen Höfe an deutsch-polnische Kolonisten, d. h. solche Deutsche, die aus Polen einwanderten, und wenn auch diese fehlten, selbst an Wirte aus den adeligen Gütern des eigenen Landes auszugeben, sofern sie ein Abzugsattest ihrer Grundherrschaft vorweisen konnten.

An den Sonntagen wurden die Höfe in den umliegenden Kirchen ausgeben, besonders da, wo deutsche Leute wohnten. So kam es zur dritten Besetzung innerhalb 4 Jahre, und bezeichnend ist es, dass von der ersten noch eine einzige Witwe ihren Hof

hatte, die übrigens auch im nächsten Jahre flüchtig wurde, von der zweiten noch zwei Bauern übrig waren, von denen gleichfalls einer 1785 mit seiner Familie nach Polen desertierte.

Auch aus anderen Kolonien fehlen die Klagen nicht. In Gogolinke wird den Kolonisten vorgeworfen, sie fütterten ihre Pferde nur mit Heu, Erbsen- und Roggenstroh, ohne Garben noch Korn. Dann könnten sie natürlich nichts leisten. Sie selbst ässen nur feines Brot, das täte nicht mal der Gogolinker Bauer, der wende das Korn seinen Gespannen zu. Und von der Kolonie zu Gr. Stawsk heisst es: in ihr seien einige der Wirtschaft erfahrene und fleissige Leute, andere aber dem Soff untergeben und übrigens faul und nachlässig, dabei aber so unruhig, dass selten ein Tag abliefe, wo nicht einer wider den anderen Beschwerde führte und sich mit dem Hin- und Herlaufen nur die Zeit versäumte. Sie hätten nicht mal so viel Lust, um ihr Getreide selbst auszudreschen, und nähmen dafür fremde Arbeiter an.

Sehr begreiflich, dass auch hier diese Leute zahlreich entliefen, Pferde und Inventar verkauften, die ihnen aus Staatsmitteln geliefert waren. Es kam sogar vor, dass sie die ihnen nachsetzenden Beamten mit scharf geladenem Gewehr an der weiteren Verfolgung hinderten.

Die offizielle Liste über die Einwanderung weist im Netzedistrikt 457 Familien in den Städten, 599 auf dem Lande, im Ganzen also 1056 Familien nach. Von diesen müssen wir nach dem Ebengehörten gewiss einen nicht unbeträchtlichen Prozentsatz abziehen, denn die Beamten führten natürlich jeden einzelnen Kolonisten auf, weil sie die für ihn aufgewandten Kosten verrechnen mussten. Ebenso natürlich gibt es aber auch keine Zusammenstellung der entlaufenen Ansiedler, da die Höfe durch die neuen Zuzügler sofort wieder besetzt wurden. Es darf auch nicht übersehen werden, dass ein grosser Teil der verbliebenen Ansiedler in der Folge nicht bodenständig geworden ist. Auffallend ist doch die Tatsache, dass z. B. von den im Jahre 1785 in Althof, Kr. Bromberg, vertretenen 28 deutschen Namen im Kataster von 1865 sich nur noch 2 finden, in Oplawitz desselben Kreises kein einziger.

Aber es sind andere Deutsche an ihre Stelle getreten, freilich vermischt mit slavischen Elementen.

Das Werk des grossen Königs ist nicht verloren gegangen. Wohl haben die Bestrebungen, dem aus früheren Jahrhunderten hinüber geretteten Deutschtum gegen eine andrängende fremde Nationalität zu helfen, vor dringenderen Anforderungen eine Zeit lang zurückstehen müssen, nach der Erfüllung ihrer nächsten geschichtlichen Aufgabe, der Einigung Deutschlands, haben Preus-

sens Könige mit erneutem Eifer ihre Fürsorge den bedrängten Volksgenossen im Osten der Monarchie zugewandt.

Was der grosse Ahnherr begonnen, sie führen es fort, und dass unser regierender Kaiser es zu einem für beide Nationalitäten glücklichen Ende bringen möge, ist der Herzenswunsch eines jeden, der eine glückliche Zukunft für das deutsche Vaterland erhofft.

Literarische Mitteilungen.

Wolff R., Berliner geschriebene Zeitungen aus dem Jahre 1740. Der Regierungsanfang Friedrichs des Grossen. (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins Heft XLIV). E. S. Mittler und Sohn. Berlin 1912.

Durch vorliegende neue Publikation vermehrt der Bearbeiter unsere Kenntnis von geschriebenen Zeitungen. Und zwar sind die hier veröffentlichten Berichte umso interessanter, als sie das erste Jahr der Regierung Friedrichs des Grossen behandeln. Verfasst sind die Berichte von dem verabschiedeten preussischen Regimentsquartiermeister Joachim Friedrich Schulzer und dem entschieden besser qualifizierten preussischen Kriegskommissar und Kammergerichtsprokurator Johann Wolfgang Vogel. Sie umfassen die Zeit vom 3. Juni bis 31. Dezember 1740 und sind gerichtet an die Quedlinburger Äbtissin Maria Elisabeth von Holstein-Gottorp, die gegen die Übergriffe ihrer Schutzherren, der Könige von Preussen, kämpfte. Der Wert der 50 Berichte, die der Herausgeber durch Beigabe zahlreicher Anmerkungen dem allgemeinen Verständnis erschlossen hat, beruht hauptsächlich darauf, dass sie zeitgenössische Mitteilungen sind. Da mehrfach auf Polen Bezug genommen ist, muss an diesem Orte auf vorliegende Publikation hingewiesen werden.

Berichte aus dem Oktober und November (Nr. 29 u. 34) enthalten die Nachricht „des Königs von Polen Majestät sei an den Füßen entsetzlich geschwollen, dieselben sollen auch an Wassersucht stark laboriren“. Am 11. November (Nr. 32) schreibt Schulzer ausführlich über ein Attentat auf S. Polnische M. in Warschau. „Der Königin M. habe vor Schrecken abortiret, der König habe sich weg nach Dresden gemacht, die Bagage sei unter Wegens geplündert auch 8 Mann derer dabey seyender Domestiquen in kleinen Stücken zerhauet. Überdem werde auch gesprochen, dass die Polacken sich hätten verlauten lassen, sie wollten von diesem Könige ferner nicht mehr wissen. Desgleichen das Dantzig und gantz Ermeland sich unter unseres Monarchen Schutz zu begeben gewillet wären“. Weitere Nachrichten über

das Attentat auch über ein Gerücht vom Tode der Königin geben die Berichte Nr. 33, 34 u. 35. Dementiert werden die Meldungen durch einen Bericht vom 22. November (Nr. 37). Hervorzuheben sind weiter die Mitteilungen im Bericht vom 10. Nov. (Nr. 33), dass der König von Frankreich dem König von Polen den vakanten Römisch-Kayserl. Thron garantiert haben solle unter der Bedingung, dass der König Stanislaus König in Polen werde, und das im Dezember (Nr. 43) verbreitete Gerücht, seine Majestät gedenke durch Polen zu gehen und den Herrn Markgrafen Karl (von Brandenburg-Schwedt) zum Herzog in Churland einzusetzen. Von der Absicht des Königs von Polen, auf die Krone zu resignieren, ist in dem 44. Bericht die Rede, in dem es weiter heisst, Preussen habe den Thron dem König Stanislaus garantiert und deswegen werde eine Armee bei Crossen zusammengezogen, „um in Polen zu brechen und selbige darzu zu zwingen, den Stanislaus vor ihren König anzunehmen und zu erkennen“.

Die weiteren Nachrichten über Polen sind unwesentlich.

E. Graber.

Nachrichten.

1. Polnische Porträt-Stiche aus dem 17. Jahrhundert in einer deutschen Schrift. Die Breslauer Kgl. und Universitäts-Bibliothek verwahrt einen Duodezband „Polnische Kriegs- und Staats-Sachen; die sich von hundert Jahren her unter Sechs Königen in Polen begeben: neben Nothwendigen Stamm-Tafeln und Etlichen Conterfeiten. Nürnberg. Gedruckt bey Christoph Gerhard. Im Jahr 1666“ (2 S. Titel, 2 S. Vorerinnerung, 423 S. Text, 3 S. Register). Die Schrift ist aus dem allgemeinen Interesse erwachsen, das damals die Verhältnisse Polens wegen der Nachfolge für den Fall der Abdankung Johann Kasimirs boten (vgl. Krebs, Z. d. H. G. III 151 ff.); es stellt die Prä-tendentenfrage ausführlich dar. Dabei bringt es eine Reihe guter Stiche von zeitgenössischen politischen Führern Polens, deren Nachweis erwünscht sein dürfte.

Ziemlich roh — besonders in den Porträts — ist das Titelbild: auf einem barock ornamentierten Hintergrund, über dem die Sonne erstrahlt, sind an den Seitenpfeilern die Medaillonbilder der auf dem Titel bezeichneten sechs Könige angebracht, sämtlich mit Namensüberschriften versehen; links stehen untereinander Sigismund August, Stephan Bathory und Wladislaus, rechts Heinrich von Valois, Sigismund III. und Johann Kasimir; zwischen den beiden Bilderreihen sprengt auf blachem Felde der litauische Reiter, über ihm deckt die Sonnenstrahlen ein Wappenschild mit

dem polnischen Adler, das eine grosse, bis zur Sonne emporragende Krone trägt; die Mitte des Unterbaus wird durch ein angeheftetes Blatt mit der Aufschrift „Polnische Kriegs- und Staats-Sachen“ gedeckt.

Technisch höher stehen die dem Text eingefügten ganzseitigen Bilder, die sämtlich ein individuelles Gepräge tragen und so durchaus realistisch wirken. Es sind folgende: 1. (zu S. 83) Hieronymus Radziejowski, der ehemalige Unterkanzler, der sich zu den Schweden geschlagen hatte und darum nicht in nationaler Tracht, sondern in schwedischer Gewandung (Lockenperücke, Schnurrbart und Fliege, Ringkragen und Panzer) erscheint. — 2. (zu S. 147) Der gefürchtete Gegner Marie Luises und Johann Kasimirs Georg Lubomirski († 1667), mit hoher, mächtig gewölbter Stirn, nach unten sich stark verjüngendem Gesicht, auffallend langen Ohren und Schnurrbart. — 3. (zu S. 189) Der Kosakenhetman Bohdan Chmielnicki († 1657), orientalisch in Kleidung, Haar- und Schnurrbarttracht. — 4. (zu S. 287) Der Reichskanzler Georg Ossolinski († 1650), mit leicht gewelltem blondem Haar und starker Stirnlocke, aufwärts gebürstetem Schnurrbart und dichtem, breitem, in der Mitte geteiltem Vollbart. — 5. (zu S. 312) Der litauische General Johann Karl Chodkiewicz, der etwas leidend aussieht und einen vollen Bart trägt. — 6. (zu S. 343) Der mächtige Adelsführer Reichskanzler Johann Zamojski († 1605), mit schwachem, lichtem, gelocktem Haar, ernst blickenden Augen und gelocktem Schnurr- und spitzem kurzem Kinnbart. — 7. (zu S. 336, fälschlich zu S. 360 gestellt) der Reichsmarschall Sigismund Myśkowski († 1615), der den Marschallstab trägt und gar nicht so liebenswürdig aussieht, wie er in der Geschichte erscheint, sondern mit seinem verdunsenen Gesicht, dem starken Schnurr- und Kinnbart am rohsten von den dargestellten Herren aussieht. — 8. (zu S. 376) Der Reichsschatzmeister und Vizekanzler Boguslaus Leszczyński († 1661) wirkt andererseits am sympathischsten. Sein Bild gebe ich der Programmbeilage des Lissaer Gymnasiums von 1912 bei. — 9. (zu S. 414) Boguslaus Radziwill endlich, der Oberstallmeister von Litauen und Kurbrandenburgischer Statthalter im Herzogtum Preussen († 1669), präsentiert sich wie Radziejowski in schwedisch-brandenburgischer Gala; unter einer mächtigen Lockenperücke verschwindet fast das schmale Gesicht mit geschlitzten Augen und einem dürtigen Anflug von Schnurrbart und Fliege. P. Beer.

2. Naturdenkmäler der Provinz Posen. Der Ausschuss für Naturdenkmalpflege in der Provinz Posen (Adresse: Kaiser Friedrich-Museum, Posen) versendet jetzt Fragebogen, um dadurch die naturkundlichen Seltenheiten, Schönheiten und Besonderheiten unserer Provinz möglichst vollständig zu ermitteln.

An die Einwohnerschaft der Provinz ergeht damit die Bitte, behilflich zu sein bei dieser Zusammenstellung. Je mehr helfende Kräfte sich in den Dienst der Aufgabe stellen, um so sicherer wird das Ziel erreicht. Denn so manchmal schon hat es sich gezeigt, dass z. B. ein hervorragend mächtiger Baum oder ein besonders massiger Granitblock nur in der nächsten Umgegend bekannt war, trotz der Bedeutung, die derartige Naturgebilde für unsere Heimatkunde verdienen.

Die Ermittlungen sollen verwertet werden, um Verzeichnisse dieser Besonderheiten unserer Heimat — auf dass sie bekannt und geschont werden — aufzustellen, nach Kreisen geordnet, mit beschreibenden Zusätzen, gelegentlich auch mit Abbildungen versehen. Wer seine Heimat in der Provinz Posen sieht, und wer Interesse hat für unsere Provinz, wird nach Möglichkeit mithelfen, diese Zusammenstellung zu fördern. Ein jeder Beitrag kann von Wert sein, ein jeder etwas neues dem Bekannten hinzufügen.

Exemplare der Fragebogen stehen auf den Distriktsämtern der Provinz zur Verfügung.

3. In der Posener Kirchenzeitschrift „Miesięcznik Kościelny“ (Unitas) (1911 Dezember) stellt Wołyniak in einem Aufsatz „Cysterki Owieńskie w XVIII i XIX wieku“ die Namen von Owinsker Nonnen von 1766 bis zur Auflösung des Klosters zusammen. Als Quelle nennt er die jetzt seltenen Drucke des *Catalogus Monasteriorum et Personarum Ordinis Cisterciensis per Poloniam, Prussiam et M. D. Lithuaniae*.

• • • • •

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 13. Februar 1912, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr in den Patzenhofer Bierhallen, Berlinerstrasse 19.

Ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht. 3. Wahlen. 4. Vortrag des Herrn Archivar Dr. Martiny: Die Formen der ländlichen Siedlungen in der Provinz Posen. 5. Vortrag des Herrn Direktorial-Assistenten Dr. Haupt: Die Entstehung der Raczynskischen Bildergalerie zu Posen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.